Die deutsch-russische Spannung.

„Die deutsch-russische Spannung, wie sie sich gegenwärtig in der Presse bemerkbar macht und wie sie ohne Zweifel auch in diplomatischen Kreisen besteht, ist eine selbstverständliche Erscheinung der geschichtlichen Entwicklung.“ So hat vor wenigen Tagen ein hoher Staatsmann der gerade nicht deutsch-freundlichen ‚Nowoje Wremja‘ erklärt. Aus seinen weiteren Ausführungen erfährt man, auch wenn sein Name nicht genannt wird, daß es sich um den Grafen Witte, den ehemaligen Finanzminister und Ministerpräsidenten, handelt.

Der „hohe Diplomat“, also Graf Witte, erklärte weiter, er habe zweimal mit Kaiser Wilhelm über die Möglichkeit eines russisch-deutsch-französischen Bündnisses gesprochen, das erstemal beim Besuch des Kaisers Wilhelm in Petersburg. Der Kaiser habe aber erklärt, er wolle vor allem gute Beziehungen zu England aufrecht erhalten. Das zweitemal sprach Witte nach dem Abschluß des Friedens von Portsmouth mit dem Kaiser darüber. Der Kaiser war diesmal für die Bündnisidee, meinte aber, Frankreich müßte dazu von Rußland gezwungen werden, womit Witte nicht einverstanden war.

Man weiß nicht genau, wie weit das Blatt die Wahrheit berichtet, ganz sicher ist aber, daß der Deutsche Kaiser, wenn der Plan eines solchen Bündnisses mehr war als die flüchtige Randbemerkung während einer kurzen Bemerkung, unter keinen Umständen vergessen haben würde, Österreichs zu gedenken, das doch nach Wittes Ansicht ausgeschlossen werden sollte. Übrigens war Wittes Gedanke nicht übel; denn während er mit dem Deutschen Kaiser und natürlich auch mit der deutschen Diplomatie seine Bündnispläne spann, bereitete Iswolsky, der damalige Minister des Äußern, das Abkommen — mit England vor.

Die Tatsache kann niemand leugnen. Wir haben also in Deutschland kaum Grund, von Rußlands oft erprobter Treue zu reden. Witte und Iswolsky sind leider — wenigstens ihrer eigenen Angabe nach — keine Allslawen. Dennoch handeln sie so, wie nur der Slawe handeln kann, der in dem Germanen den Erbfeind erblickt, der ihm Osteuropa streitig macht. Die jetzige Spannung zwischen Deutschland und Rußland ist nicht das Ergebnis einer geschichtlich notwendigen Entwicklung, sondern der Erfolg einer seit Jahren vom Allslawentum systematisch betriebenen Hetze gegen Deutschland.

Wer daran zweifelt, lese, was Graf Bobrinski, das Haupt der allslawischen Propaganda, einem ungarischen Zeitungsvertreter sagte, der mit ihm über die getrübten Handelsbeziehungen zwischen Ungarn und dem Zarenreiche sprach. „Wenn gespannte Beziehungen bestehen,“ so sagte der Graf, „so ist das der Tatsache zuzuschreiben, daß unsere öffentliche Meinung heute in Ungarn ein Volk sieht, das von Deutschland am Gängelbande geführt wird. Wir haben mit den Ungarn gar nichts zu schaffen. Einzig und allein die Deutschen sind es, mit denen wir einmal abrechnen müssen. Wenn Sie an diesem Tage noch immer an der Seite Deutschlands sein werden, so werden wir natürlich einander gegenüberstehen. Was das Germanentum betrifft, so haben wir immer Anlaß, uns zu einer letzten Abrechnung vorzubereiten.“

Aber der Graf läßt seiner Phantasie auch ungehemmt die Zügel schießen: „Deutschland“, so sagt er, „unterstützt von Österreich, bemüht sich, bei uns eine ukrainische Bewegung zu unterstützen. Man will uns 30 Millionen Kleinrussen gegenüberstellen. Im Berliner Auswärtigen Amt besteht eine besondere Abteilung, die die Angelegenheit des Großfürstentums Kiew besorgt. Außerdem können wir die deutsche Festsetzung in Konstantinopel nicht gleichgültig mit ansehen. Wir brauchen die Dardanellen, um nicht zu ersticken. Immer größer aber wird die Gefahr, daß, wenn die Dardanellenfrage auf die Tagesordnung gelangt, sie nicht mehr eine türkische Frage sein wird, sondern eine Frage, die mit Deutschland erledigt werden muß.“

Vielleicht steckt in den letzten Worten ein Körnchen Wahrheit, das den ersten fehlt. Der heimliche Kampf, den Rußland um den Besitz der Dardanellen führt, wird ohne Deutschland und Österreich nicht entschieden werden können. Der tatbereite Graf weiß aber einen Ausweg: „Außerdem ist auch von den deutschen Handelsverträgen zu reden, die 1917 zur Erneuerung gelangen. Während des japanischen Krieges hat Deutschland sich unsere politische Lage zunutze gemacht und einen für uns sehr unglücklichen Handelsvertrag abgeschlossen. Wir können uns nicht ein zweitesmal scheren lassen. Deshalb ist es notwendig, für den Beginn der neuen Handelsvertragsverhandlungen ein großes Heer bereit zu halten, und dieses wird bereit stehen.“

Wir können dem Grafen Bobrinski für seine Offenheit nur dankbar sein, denn unverhüllter sind allslawische Pläne nie ausgesprochen worden. Aber die Welt weiß nun auch (da Graf Bobrinski weder den Hofkreisen noch den leitenden Diplomaten fernsteht), welche Zwecke Rußlands große Rüstungen verfolgen: Wir sollen 1917 unter dem Druck der russischen Kanonen und Bajonette uns einen Handelsvertrag diktieren lassen. Zum erstenmal tritt hier die Tatsache in Erscheinung, daß kriegerische Verwicklungen zu Wasser und zu Lande immer mehr und mehr ihre Ursachen in wirtschaftlichen, handelspolitischen Gründen haben. Wird Deutschland wehrlos sein, wenn Graf Bobrinskis Drohungen sich in drei Jahren erfüllen? Wir können ohne Überhebung heute die Frage rund verneinen und getrost in die Zukunft blicken.

Westmann.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Wie von unterrichteter Seite versichert wird, hat aus Anlaß des Familienereignisses in Braunschweig ein herzlicher Depeschenwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und dem Herzogpaare von Cumberland stattgefunden, und es wird als sicher betrachtet, daß der Kaiser dem Herzogpaar in Gmunden am 23. d. Mts. einen kurzen Besuch abstatten wird.

*Während seines Aufenthalts auf Korfu wird der Kaiser den Besuch des Königs von Griechenland und seiner Familie erhalten. Es ist möglich, daß auch der neue Fürst von Albanien die Gelegenheit benutzen wird, dem Kaiser seine Aufwartung zu machen.

*Ein Etatsnotgesetz ist dem Reichstage zugegangen. Der Entwurf ermächtigt den Reichskanzler bis zur endgültigen Fertigstellung des Etats für 1914 für die Monate April und Mai die notwendigen Ausgaben im Rahmen des Etats zu leisten. Außerdem wird er ermächtigt, für eine Reihe besonders aufgeführter Ausgaben, unter anderen Militärbauten, die notwendigen Mittel zu bewilligen.

*Die hessische Regierung hat mit dem Seniorenkonvent der Zweiten Kammer über die Änderung des Gesetzes betr. die Diäten für Abgeordnete beraten und sich dahin geeinigt, für auswärts wohnende Abgeordnete die Diätensätze auf 15 Mark und für Übernachten auf 5 Mark zu erhöhen. Bisher betrugen die Sätze 9 Mark und 3 Mark. Ferner sollen in Zukunft auch die in Darmstadt wohnenden Abgeordneten, die seither auf keinerlei Entschädigung Anspruch hatten, zehn Mark Diäten erhalten. Auf dieser Grundlage wird die Regierung voraussichtlich demnächst dem Landtage eine Vorlage machen. Im Verlauf der Verhandlungen des hessischen Landtages kam es zu einem Rededuell zwischen dem Staatsrat Dr. Süffart und dem sozialdemokratischen Abgeordneten Dr. Fulda. Auf eine Bemerkung des Staatsrates rief Dr. Fulda: „Sie unverschämter Staatsrat!“ Es entstand ein lebhafter Tumult. Dr. Fulda wurde zur Ordnung gerufen, und Präsident Köhler drohte mit Schließung der Sitzung, wenn derartige, das Ansehen des Hauses störende oder herabsetzende Szenen sich wiederholen.

England.

*In London trifft das Kriegsministerium umfassende Vorbereitungen, da man die **Kriegsdrohungen Ulsters** nicht mehr für leere Redensarten hält. Man befürchtet in London allen Ernstes, daß die freiwilligen Ulster-Regimenter die Absicht haben, die **Kasernen zu stürmen** und die **Kriegsvorräte zu plündern.** Aus diesem Grunde sind in Belfast, Derry, Enniskilling und anderen Garnisonen Befehle des Kriegsministeriums eingelaufen, doppelte Wachen aufzustellen und die Eingänge der Arsenale strengstens zu überwachen. In allen Städten sind große Mengen Gewehre und Munition untergebracht. An die englischen Militärposten in Irland sollen sogar schon scharfe Patronen verteilt worden sein.

*Nach vierzehnstündiger Sitzung lehnte das Unterhaus in später Nachtstunde das von den Unionisten beantragte Tadelsvotum mit 345 gegen 252 Stimmen ab. Mit ansehnlicher Mehrheit ist also die Irlandpolitik des Kabinetts gutgeheißen worden.

Rußland.

*Der Zar, der in letzter Zeit der inneren Politik besondere Aufmerksamkeit schenkt, hat an den Minister des Innern einen Erlaß gerichtet, in dem er die Einheit des Kabinetts, die Zusammenarbeit der gesetzgebenden Körperschaften mit der Regierung, die Ehrfurcht vor dem Gesetz und die Vermeidung aller Reibereien zur fruchtbringenden Arbeit im Interesse des Volkes fordert. — Eine derartige monarchische Kundgebung ist bisher noch niemals erfolgt.

Balkanstaaten.

*Das neue Marineprogramm, das umfassende Flottenvermehrungen vorsieht und über 150 Millionen erfordert, wurde von der griechischen Kammer debattelos angenommen.

*Die albanische Regierung wird in drei Monaten beginnen, Rekruten auszuheben. Man glaubt, daß die Aushebung auf keinerlei Schwierigkeiten bei der Bevölkerung stoßen wird, da die Albanier immer willig waren, im Heimatlande zu dienen, und um so mehr jetzt, da die Kommandosprache und alles andere albanisch ist. Es verlautet auch, daß die Regierung sofort mit dem Bau eines weitverzweigten Straßennetzes beginnen werde.

Japan.

*Die gemeinsame Konferenz von Vertretern beider Häuser des japanischen Landtages hat den Zusatzantrag des Oberhauses, der den Marineetat um sieben Millionen Pfund herabsetzen will, mit einer Stimme Mehrheit verworfen.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht.) Berlin, 21. März.

In der Donnerstagssitzung gedachte Präsident Dr. Kämpf zunächst der Geburt des Erbprinzen von Braunschweig. Auf der Tagesordnung stand der Etat für Ostafrika. Abg. Erzberger (Zentr.) wies die Angriffe zurück, die man an ihn wegen seiner Haltung gegen die Plantagenbesitzer in der Presse gerichtet hatte und betonte, daß er lediglich amtliches Material über die Behandlung der Schwarzen auf den Plantagen benützt habe. Staatssekretär Dr. Solf betonte, daß den Schulfragen volle Aufmerksamkeit zuteil werde. Sklavenraub und -handel seien mit Erfolg unterdrückt worden. Abg. Keinath (nat.-lib.) sah in der Tanganjikabahn ein Kampfmittel für die wirtschaftliche Eroberung Zentralafrikas. Der Etat wurde schließlich genehmigt. Es folgte der Etat für Südwestafrika. Im Mittelpunkte der Erörterung stand die Diamantenfrage. Abg. Hoch (soz.) verlangte eine öffentliche Ausschreibung der Diamantenförderung. Des Redners Anschuldigung, die jetzigen Leiter der Kolonialverwaltung haben betrügerische Manipulationen geduldet, wies Staatssekretär Dr. Solf energisch zurück. Die Regierung habe mit den Förderern einen schweren Kampf gekämpft, der aber zur Versöhnung geführt habe. Daher sollte der Frieden nicht von neuem gestört werden. Abg. Erzberger (Zentr.) bat, den alten Streit ruhen zu lassen und verlangte die Heranziehung der Konzessionsgesellschaften.

Dem Reichstage ist heute das Etatsnotgesetz zugegangen und damit die Unmöglichkeit, den Etat rechtzeitig zu verabschieden, amtlich besiegelt.

Eine kurze Anfrage ergab die erfreuliche Mitteilung, daß die in der Presse laut gewordene Meinung, Söhne von Volksschullehrern würden bis auf vereinzelte Ausnahmen als Marineoffiziersaspiranten abgelehnt, nicht den Tatsachen entspreche.

Bezüglich der bundesrätlichen Ausführungsbestimmungen zu dem im Wehrbeitragsgesetz vorgesehenen

Generalpardon,

die das Kammergericht nicht durchweg anerkennt, sollen noch die übrigen sich zum Teil widersprechenden Gerichtsentscheidungen nachgeprüft werden, ehe eine Beschlußfassung erfolgt.

In der fortgesetzten Etatsberatung für Südwestafrika legte der Sozialdemokrat Quessel dem ziemlich leeren Hause seine ablehnende Haltung gegenüber den Bahnforderungen dar. Er begründete sie mit dem mangelnden Arbeiterschutz und der

verfehlten Eingeborenen-Politik.

Die Diamantenfrage schnitt noch einmal an der Abg. Keinath (nat.-lib.), dem das Vorgehen der Verwaltung gegen die Förderer auch nicht ganz einwandfrei erschien.

Den Diamantengewinn wollte Abg. Dr. Örtel durch den dauernden Ertrag der Farmen ersetzt sehen. Überhaupt sollten für die Ausdehnung der Farmen durch Bodenkultur und Wassererschließung größere Mittel bewilligt werden.

Nach kurzen Bemerkungen der Abgg. Kuckhoff (Zentr.) und Ahlhorn (fortschr. Vp.) bemerkte Staatssekretär Dr. Solf zur Diamantenfrage, daß den Schleifern weitestes Entgegenkommen gezeigt worden sei. Auf Eingeborenenfragen eingehend, bemerkte er, daß für die menschenwürdige

Behandlung der Ovambos

alle Garantien gegeben würden. Unser heimischer Schlachtviehmarkt würde leider noch lange nicht mit südwestafrikanischem Vieh versorgt werden können.

Abg. Mumm (wirtsch. Vgg.) nahm die Tätigkeit der Missionen gegen die Kritik der Presse und des Abg. Noske in Schutz. Es sei des Reiches nicht würdig, daß es die Kulturarbeit der Missionen nicht besser unterstütze. Abg. Dr. Paasche (nat.-lib.) war mit dem Vorredner einig in der Abwehr der herabsetzenden Kritik.

Abg. Henke (soz.) faßte noch einmal die Wünsche seiner Freunde über die Behandlung der Neger zusammen. Sie hätten keine Veranlassung, die Scheinkultur zu fördern, und lehnten alle Bahnbauten ab.

Abg. Hoch (soz.), der wiederum von der Diamantenregie sprach, forderte noch einmal den Staatssekretär auf den Plan, der ausdrücklich erklärte, daß gegen den Leiter der Regie nichts vorliegt.

Damit vertagte sich das Haus.

Heer und Flotte.

— Die üblichen Manöver der Hochseeflotte haben jetzt begonnen. Es nehmen daran teil das zweite Linienschiffgeschwader aus Kiel und die Kreuzer des Aufklärungsverbandes. Die Übungen dauern 14 Tage.

— Mit der Bauvollendung der neuen Großkampfschiffe „König“ und „Großer Kurfürst“ durch die Marinewerft in Wilhelmshaven und den „Vulkan“ in Hamburg werden nach der Frontdienstvorbereitung dieser neuen Schlachtschiffe die ältesten Linienschiffe des zweiten Geschwaderverbandes (Kiel), „Lothringen“ und „Hessen“, aus der Front der Hochseeflotte scheiden, der sie seit den Jahren 1905 und 1906 angehört haben. Nachdem „Braunschweig“ und „Elsaß“ im vergangenen Jahre bereits aus der Flottenfront zurückgezogen worden sind, wird dann wieder eine ganze Linienschiffsgattung ihren ersten Frontdienst in der Hochseeflotte erledigt haben, um als Verschiffe der Reserveschlachtflotte weiter zur Verfügung zu stehen, wie dies bisher bei den fünf Linienschiffen der älteren „Kaiser“-Klasse und den fünf Schwesterschiffen der „Mecklenburg“-Gattung der Fall war. Von den älteren Linienschiffen, die noch nicht zu den Großkampfschiffen rechnen, werden bis auf weiteres dann nur noch „Deutschland“, „Hannover“, „Pommern“, „Schleswig-Holstein“ und „Schlesien“ den Zwecken der aktiven Formationen der Hochseeflotte dienen.

Zu feig!

12] Roman von Reinhold Ortmann.

(Fortsetzung.)

Mit einem verwirrenden Lächeln reichte Fanny ihm die Hand.

„Ich danke Ihnen. Das ist mir Antwort genug, und ich weiß, daß Sie nicht unwahrhaftig gegen mich sind. Aber nun lassen Sie uns nicht mehr von diesen unerquicklichen Dingen reden. Ich sagte Ihnen ja im vorhinein, daß nicht viel Lustiges dabei herauskommen würde. Und an diesem Abend, wo mir die Sorge um Eva vom Herzen genommen ist, wäre ich so gern recht lustig gewesen. Geben Sie mir noch eine von Ihren Zigaretten. Und dann müssen Sie mir etwas Übermütiges erzählen, — etwas, worüber ich von Herzen lachen kann.“

Er bot ihr abermals das Etui, und dann zündete er ein Streichholz an, um ihr Feuer zu geben. Die Zigarette zwischen den Lippen, beugte sie sich vor, und die kleine, zuckende Flamme warf so reizvolle Lichter über ihr schönes Gesicht, ihr Haar duftete so süß und in ihren halbgeschlossenen Augen war ein so verführerisches Leuchten, daß er für einen Augenblick nahe daran war, alle Überlegung zu verlieren. Sein Mund war den seidigen, schimmernden Haarfluten so nahe und Fanny verharrte, obwohl ihre Zigarette längst brannte, so unbeweglich in ihrer verlockenden Haltung, daß er sicherlich in der nächsten Sekunde einen Kuß auf die weichen Flechten gedrückt haben würde, wenn er nicht durch ein Unerwartetes, Überwältigendes daran verhindert worden wäre.

In ihr schwüles, gespanntes Schweigen hinein nämlich tönte plötzlich ein lautes, sonores Männerlachen, und aus der halbdunklen Tiefe des Gemaches trat Rudolf Eggers hohe Gestalt in den Lichtkreis der Erkerlampen. Das Mädchen mußte vorhin versäumt haben, die Zimmertür hinter sich ins Schloß zu drücken, daß er so lautlos und unbemerkt hatte hereinkommen können. Und es gab keinen Zweifel, daß er mit solcher Behutsamkeit verfahren war in der bestimmten Absicht, seine Frau zu überraschen.

Wie ertappte, schuldbewußte Sünder waren die beiden auseinandergefahren. Fanny war kreidebleich geworden, und auch Hellmut fühlte an der Glut, die in seinen Wangen aufstieg, daß er die Farbe veränderte. Er schämte sich der Situation, in der er sich da hatte betreffen lassen, und seine erste Empfindung war die eines heftigen Zornes gegen sich selbst.

Er sprang auf, bereit, dem Freunde Rede zu stehen oder, wenn es sein mußte, Fanny gegen einen Ausbruch seines leidenschaftlichen Unwillens zu verteidigen. Aber es bedurfte weder des einen noch des anderen, denn der Baumeister dachte gar nicht daran, irgendwelche Erklärungen zu verlangen. Das sonore Lachen, das den beiden wie Hohngelächter in die Ohren geklungen war, war unzweifelhaft ein ganz ehrlicher Ausdruck der Heiterkeit gewesen, die das Gelingen der beabsichtigten Überraschung in ihm erzeugt hatte.

„Das sind ja hübsche Geschichten, die da hinter meinem Rücken vorgehen!“ rief er, noch ehe eines der beiden sich zu einer Äußerung aufgerafft, in einem Tone, dessen Jovialität sogleich alle Besorgnisse verscheuchen mußte. „Meine Frau raucht Zigaretten! — Wenn du solche Großstadtsitten hier bei uns einzuführen beabsichtigst, mein lieber Helmut, wirst du es wahrhaftig schwer haben, dir das Vertrauen der Familienväter zu gewinnen.“

Fannys Zigarette war also das einzige, was ihn befremdete. Und auch sie vermochte ihn nicht um seine gute Laune zu bringen. Hellmuts Anwesenheit zu solcher Stunde und sein vertrauliches Alleinsein mit Fanny rief nicht den leisesten häßlichen Verdacht, nicht die schwächste Regung des Unwillens in seinem Herzen wach. Kräftig schüttelte er dem Freunde, der ihm verlegen mit einem gezwungenen Scherzwort erwiderte, die Hand und zog dann die noch immer regungslos dastehende Fanny an sich, um sie zu küssen.

Was schon sein überlautes Lachen und die Langsamkeit, mit der die Worte über seine Lippen kamen, sie hatten vermuten lassen — in dem Augenblick, da sein weinduftender Atem ihr Gesicht streifte, wurde es ihr zur Gewißheit. Rudolf hatte getrunken, und er war, wenn auch nicht gerade berauscht, so doch jedenfalls in einem merklich angeheiterten Zustande. Und nichts in der Welt war ihr widerwärtiger als das. Sie vergaß, daß sie noch soeben im Bewußtsein ihrer, wenn nicht in Worten oder Taten, so doch in Gedanken begangenen Sünde vor dem gerechten Zorn ihres Mannes gezittert hatte.

Mit einer Bewegung, deren Heftigkeit ihm kaum einem Zweifel lassen konnte über das, was in ihr vorging, entzog sie sich der Umarmung ihres Mannes und flüchtete hinter den Teetisch.

„Du mußt dich überraschend schnell zur Heimkehr entschlossen haben, Rudolf,“ sagte sie in einem weder freundlich noch liebenswürdig klingenden Tone. „In deinem letzten Briefe hast du mir keine Andeutung darüber gemacht.“

Er war von der Zurückweisung wohl ein wenig betroffen gewesen, aber er überwand die kleine Verstimmung sehr schnell. Offenbar befand er sich in einer Laune, die durch nichts verdorben werden konnte.

„Es hat sich auch mit einemmal erstaunlich schnell abgewickelt,“ erklärte er. „Nachdem die Herren der Baukommission anfänglich tausend Bedenklichkeiten hatten, wurden sie mit einemmal, da ich etwas energischer auftrat, über alle Maßen nachgiebig. Ich hatte die Sache schon halb verloren gegeben, als mir der Auftrag doch noch erteilt wurde und zwar unter Bedingungen, die meine Erwartungen noch übertreffen. Es ist viel Ehre und noch mehr Geld bei der Sache zu gewinnen. Ich habe wahrhaftig alle Veranlassung, mit dem Erfolg meiner Reise zufrieden zu sein. Und ich würde durchaus nichts dagegen einwenden, liebes Herz, wenn du zur Feier meiner Heimkehr ein paar Flaschen von dem guten alten Rheinwein oder meinetwegen auch ein paar Silberhalsige aus dem Keller holen ließest.“

Frau Fanny rührte sich nicht.

„Ich denke, wir versparten das lieber auf ein andermal,“ erwiderte sie mit einer Bezüglichkeit, die ihm kaum entgehen konnte.

Aber er nahm auch das von der humoristischen Seite.

„Ich verstehe schon,“ lachte er. „Man merkt mir's an, daß ich einen kleinen Schwips